

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 114 (1946)
Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räder & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telephon 274 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 10. Januar 1946

114. Jahrgang • Nr. 2

Inhalts-Verzeichnis. Ansprache S. H. Papst Pius XII. an das Heilige Kardinals-kollegium am Heiligen Abend 1945 — Zum Jahresbeginn — Johann Heinrich Pestalozzi — Die Aussichten des Katholizismus in Österreich — Totentafel — Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel — Studententagung über das soziale Wohnbau- und Siedlungswesen — Priester-Exerzitien — Rezensionen.

Ansprache S. H. Papst Pius XII. an das Heilige Kardinals-kollegium am Heiligen Abend 1945

Eine Weihnacht der Erwartung und des Gebetes

In den letzten Jahren, Ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne, mußten wir alle an diesem Heiligen Abend den bitteren Gegensatz verkosten zwischen den Gesinnungen heiliger Freude, brüderlicher Liebeseinheit im Dienste des Herrn, welche die Wiederkehr des trauten Christfestes in die Herzen senkt, und den traurigen Auftrieben der Rache und der Vergeltung, die die Welt beherrschen, zwischen den milden Klängen des «Gloria in excelsis Deo et in terra pax hominibus» und den wirren Stimmen des Hasses mitten im tosenden Lärm eines Bruderkrieges; zwischen der lichten Klarheit von Bethlehem und dem düstern Schimmer der Feuerbrände; zwischen dem zarten Glanz, der vom Antlitz des himmlischen Kindes ausstrahlt, und dem Kainszeichen, das noch lange der Stirn unseres Jahrhunderts eingebrannt bleiben wird.

Welch ein Aufatmen deshalb in unser aller Herzen bei der Kunde, daß der blutige Zwist ein Ende gefunden habe, zuerst in Europa, dann in Asien! Wie viel inständiges Beten war nicht in jenen langen Kampjahren zum Thron des Allerhöchsten emporgestiegen, auf daß Er die Tage der Betrübnis abkürze und die Hand der Engel zurückhalte, die die Schalen des Zornes Gottes durch die schuldige Welt tragen! Nunmehr wird die Menschheitsfamilie zum erstenmal wieder durch Gottes Erbarmen eine Weihnacht feiern, an der die Schrecken des Krieges zu Land, auf dem Meere und vor allem in der Luft die Herzen all der vielen nicht mehr mit Furcht und Todesangst erfüllen. Für diese Wendung der Dinge sei von uns allen dem Allmächtigen in Demut Dank gesagt.

Haben wir den Frieden auf Erden? Den wahren Frieden? Nein, sondern nur die «Nachkriegszeit», ein schmerzlicher und allzubzeichnender Ausdruck! Wie viel Zeit wird erfordert sein, um die materielle und sittliche Not zu beheben, welche Mühen, bis so viele Wunden vernarbt sind! Gestern noch wurde auf ungeheuren Gebieten Zerstörung, Unglück und Elend gesät und heute, wo es um den Aufbau geht, beginnen die Menschen eben erst sich Rechenschaft darüber zu geben, wieviel Scharfsinn und Umsicht, wieviel Ehrlichkeit und guter Wille notwendig ist, um die Welt aus den Verwüstungen, den physischen und geistigen Ruinen wieder zum Recht, zur Ordnung und zum Frieden zu führen.

So bleibt auch diese Weihnacht eine Zeit der Erwartung, der Hoffnung und des Gebetes zum menschengewordenen Sohne Gottes, damit

Er, der «Rex pacificus, ... cuius vultum desiderat universa terra» (Antiph. 1. in I. Vesp. Nativ. Domini), der Welt seinen Frieden gebe.

Das kommende Konsistorium: Seine Merkmale

Wie bereits angekündigt wurde — werden Wir, so Gott will, zum erstenmal, seit der Herr Uns trotz Unserer Unwürdigkeit zum obersten Hirten erheben wollte, zur Kreation neuer Mitglieder des Hl. Kollegiums schreiten. In Unserer Weihnachtsansprache des vergangenen Jahres deuteten Wir die schweren und vielfachen Hindernisse an, die Uns leider bis dahin gehemmt hatten, die nicht wenigen schmerzlich erfolgten Lücken in der Römischen Kurie auszufüllen. Wie sehr wird es Uns daher willkommen sein, in allernächster Zeit von einer so beträchtlichen Zahl neuer Kardinäle umgeben zu sein, die durch ihre hervorragende Tugend und ihre besondern Verdienste Uns vornehmlich würdig erscheinen, mit dem Purpur bekleidet zu werden! Das außergewöhnliche Ereignis verdient es. Unseres Erachtens, durch einige besondere Erwägungen beleuchtet zu werden.

Zahl der zukünftigen Kardinäle

Zunächst also wird mit dieser Erhebung das Hl. Kollegium in seiner Vollzahl dastehen. Bekanntlich hat Unser Vorgänger Sixtus V. sel. Angedenkens in seiner Konstitution «Postquam verus» vom 3. Dezember 1586 mit dem Hinweis, daß in der alten Zeit das Hl. Kollegium zu klein, in der neuern dagegen zu groß gewesen sei, die Zahl der Kardinäle in Angleichung an die siebenzig Ältesten Israels (vgl. Ex. 24, 1, 9) auf siebenzig festgelegt und mit den strengsten Bestimmungen verboten, daß aus irgendwelchem Grund, selbst dem dringendsten, diese Zahl überschritten werde. Die Römischen Päpste, seine Nachfolger, wären durch solche Verordnungen gewiß nicht gebunden, falls sie es für angebracht hielten, jene Zahl zu vermehren oder zu vermindern. Immerhin weiß man nicht darum, daß einer von ihnen diesem Gesetz nicht nachgekommen wäre, das auch im Can. 231 des kirchlichen Rechtsbuches eine ausdrückliche Bestätigung gefunden hat. Die Vollzahl des Hl. Kollegiums mit siebenzig Kardinälen finden wir ziemlich häufig im 17. und 18. Jahrhundert, man begegnet ihr dagegen nie im 19. und bis heute auch nicht im 20. Jahrhundert. Um nur ein Beispiel anzuführen, erinnern Wir an das Geheime Konsistorium vom 17. Mai 1706, in dem Clemens XI. so viele Kardinäle, nämlich 20, kreieren wollte, als zur Zahl der Siebzig fehlten: «creare intendimus eos omnes, nempe viginti, qui ad septuagenarium Vestrum numerum complendum in praesens desunt, Cardinales» (Clemens XI., P. M. Orationes consistor, Romae 1722, Seite 32); ja, als einer der Neuernannten, Gabriele Filippucci, auf die hohe Würde verzichtete, berief Clemens XI. im darauffolgenden Konsistorium vom 7. Juni des gleichen Jahres unter An-

nahme des Verzichtes unverzüglich auf den damit freigewordenen Platz Michelangelo Conti, der später unter dem Namen Innozenz XIII. sein unmittelbarer Nachfolger war (op. cit., Seite 38). Wir wollten zu dem alten Brauch zurückkehren, der die Mitgliederzahl des Hl. Kollegiums ausfüllt, gleichzeitig aber die von Sixtus V. gesetzte Grenze einhält. Wir bedauern, daß die Beachtung dieser Grenze Uns daran verhindert hat, in Unsere erste Kreation nicht wenige andere Prälaten und Ordensmänner, besonders aus der Kurie und dem römischen Klerus, miteinzubeziehen, die vor allem durch die langen dem Hl. Stuhl erwiesenen Dienste dessen gleichfalls sehr wohl würdig gewesen wären.

Umso mehr schien es Uns angebracht, jene Grenzen nicht zu überschreiten, als noch nie eine so hohe Zahl neuer Kardinäle, nämlich 32, in ein und demselben Konsistorium kreiert worden ist. Die zwei größten Kreationen hatten bisher unter den Päpsten Leo X. und Pius VII. stattgefunden, die in einem einzigen Konsistorium 31 Kardinäle kreierten. Leo X. hatte zwar im Konsistorium vom 26. Juni 1517 die Absicht geäußert, 27 Kardinäle zu ernennen, in Wirklichkeit kreierte er im darauffolgenden Konsistorium vom 1. Juli des gleichen Jahres 31 (Arch. Consist. Acta Vicecancell. 2, Blatt 39 und 40); und als Pius VII. nach seiner Rückkehr in die Ewige Stadt sein Augenmerk dem durch die herben Ereignisse von damals zahlenmäßig stark zurückgegangenen Hl. Kollegium zuwandte, kreierte er im Geheimen Konsistorium vom 8. März 1816 ebenfalls 31 Kardinäle, von denen allerdings nur 21 von ihm bekanntgegeben, 10 in Petto reserviert wurden (vgl. Pii VII Allocutio habita in Cons. Secr. die VIII Martii MDCCCXVI).

Nationalität der zukünftigen Kardinäle

Eine andere Eigentümlichkeit dieser Kreation wird die Verschiedenheit der Nationen sein, denen die zukünftigen Kardinäle angehören, insofern es Unser Wille war, daß in ihr die größtmögliche Zahl von Rassen und Völkern vertreten und sie so ein anschauliches Bild der Allgemeinheit der Kirche sei. So werden wir denn, gleich wie Wir in den verflossenen Jahren Unseres Pontifikates trotz des Krieges, ja gerade infolge des Krieges, Männer aus allen Nationen und von den entlegensten Gegenden in der Ewigen Stadt zusammenströmen sahen, nunmehr nach Beendigung des Konflikts — so Gott will — neue Mitglieder des Hl. Kollegiums um Uns sich scharen sehen, die aus den fünf Weltteilen kommen. So wird Rom in Wahrheit als die Ewige Stadt erscheinen, die alle umfassende Stadt, die Stadt Caput mundi, die Urbs schlechthin, die Stadt, in der alle Bürger sind, die Stadt, die Sitz des Stellvertreters Christi ist, zu der hin sich die Blicke der ganzen katholischen Welt richten. Und auch Italien, das gesegnete Land, das in seinem Schoße dieses Rom birgt, wird deshalb nicht zurückgesetzt sein, vielmehr wird es in den Augen aller Völker leuchtend dastehen, weil teilhaft jener Größe und Universalität.

Die Übernationalität der Kirche

Die katholische Kirche, deren Mittelpunkt Rom ist, ist übernational durch ihre Wesenheit selbst. Das hat einen doppelten Sinn, einen verneinenden und einen bejahenden. Die Kirche ist Mutter, Sancta Mater Ecclesia, eine wahre Mutter, die Mutter aller Nationen und aller Völker nicht weniger als aller Menschen insgesamt und jedes einzelnen. Und gerade weil sie Mutter ist, gehört sie nicht und kann sie nicht ausschließlich diesem oder jenem Volk gehören und auch nicht einem Volk mehr und dem andern weniger geben, sondern allen gleicherweise. Sie ist Mutter und ist und kann daher nirgends fremd sein. Sie lebt oder ist wenigstens ihrer Natur nach dazu bestimmt, in allen Völkern zu leben. Während außerdem die Mutter mit ihrem Gatten und ihren Kindern eine Familie bildet, stellt die Kirche, kraft einer unvergleichlich innigeren Einheit als die einer Familie, den mystischen Leib Christi dar.

Die Kirche ist also übernational, weil sie ein unteilbares und universales Ganzes ist.

Die unteilbare Einheit der Kirche

Die Kirche ist ein unteilbares Ganzes, weil Christus, ihr Haupt, ungeteilt und unteilbar ist. Christus mit seiner Kirche ist, um einen tiefen Gedanken des hl. Augustinus zu verwenden (Sermo 341 c. 1. —

Migne PL. Bd. 39, Spalte 1439) der «totus Christus», der ganze Christus. Diese Ganzheit Christi bedeutet nach dem hl. Kirchenlehrer die unteilbare Einheit des Hauptes und des Leibes «in plenitudine Ecclesiae», in der Lebensfülle der Kirche, die alle Zonen und Zeiten der erlösten Menschheit ohne Ausnahme umfängt.

So fest und tief verwurzelt ist die Kirche, mitten hineingestellt in die gesamte Menschheitsgeschichte, in das bewegte und aufgewühlte Kampffeld auseinanderstrebender Kräfte und sich widerstrebender Richtungen, obwohl allen möglichen Anstürmen gegen ihre unteilbare Ganzheit ausgesetzt, so sehr davon entern, dadurch erschüttert zu werden, daß sie vielmehr noch aus ihrem eigenen Ganzheits- und Einheitsleben immer neue Heil- und Einigungskräfte ausstrahlt und einströmen läßt in die zerrissene und zerteilte Menschheit: Kräfte der einenden göttlichen Gnade, Kräfte des einenden Geistes, nach dem alle hungern, Wahrheiten, die immer und überall gelten, Ideale, die immer und überall entzünden.

Daraus sieht man, daß es ein frevelhaftes Unternehmen gegen den «totus Christus», gegen den Christus in seiner Ganzheit war und ist und gleichzeitig ein unheilvoller Anschlag auf die Einheit des Menschengeschlechtes, sooft man versucht hat und versucht, die Kirche gleichsam zu einer Gefangenen und Sklavin dieses oder jenes Einzelvolkes zu machen, sie in die engen Grenzen einer Nation einzuschließen oder sie in die Verbannung zu schicken. Solche Zerstückelung der Ganzheit der Kirche ließ und läßt, je länger sie dauert, um so mehr die Völker, die ihre Opfer sind, der Wohltat des wahren und vollen Lebens verlustig gehen.

Aber der nationale und staatliche Individualismus der letzten Jahrhunderte hat nicht allein die Ganzheit der Kirche zu verwunden, ihrer geeinten und einigenden Kräfte zu schwächen und zu hemmen gesucht, jene Kräfte, die doch einstmal einen wesentlichen Anteil hatten an der Gestaltung des europäischen Abendlandes: ein veralteter Liberalismus wollte ohne oder gegen die Kirche eine Einheit schaffen mittels einer Laienkultur und eines verweltlichten Humanismus. Da und dort folgte ihm als Frucht seiner auflösenden Tätigkeit und gleichzeitig als Feind des Totalitarismus. Mit einem Wort: was war nach kaum mehr als einem Jahrhundert des Ergebnis all jener Unternehmungen ohne oder oft gegen die Kirche? Das Grab gesunder menschlicher Freiheit, Zwangsorganisationen, eine Welt, die an Brutalität und Barbarei, an Zerstörungen und Ruinen, vor allem aber an unglückseliger Entzweiung und an Mangel von Sicherheit ihresgleichen nicht gekannt hatte.

In einer aufgewählten Zeit wie die unsere noch ist, muß die Kirche zum eigenen Wohl und zum Wohl der Menschheit alles tun, um ihre unteilbare und ungeteilte Ganzheit zur Geltung zu bringen. Sie muß heute mehr denn je übernational sein. Dieser Geist muß durchdringen und erfüllen ihr sichtbares Haupt, das Hl. Kollegium, die ganze Tätigkeit des Hl. Stuhles, dem besonders jetzt schwere Pflichten obliegen, nicht nur für die Gegenwart, sondern noch mehr für die Zukunft.

Es handelt sich hier vornehmlich, um eine Geisteshaltung: den rechten Sinn zu besitzen für diese Übernationalität, sie nicht zu messen und zu bestimmen nach mathematischen Verhältnissen und nach strenger Statistik über die Nationalität der Einzelnen. In den langen Zeiträumen, in denen durch Fügung der Vorsehung die italienische Nation mehr als andere der Kirche ihr Oberhaupt und viele Mitarbeiter an der Zentralleitung des Hl. Stuhles gegeben hat, bewahrte die Kirche aufs Ganze gesehen, stets unversehrt ihren übernationalen Charakter. Ja, nicht wenige Umstände haben gerade so mitgeholfen, sie vor Gefahren zu schützen, die sich sonst fühlbarer hätten machen können. Man denke z. B. an die Kämpfe um die Vorherrschaft der europäischen Nationalstaaten und der großen Dynastien in den vergangenen Jahrhunderten.

Auch nach der Aussöhnung zwischen Kirche und Staat durch die Lateranverträge war der italienische Klerus in seiner Gesamtheit ohne Schaden für die natürliche und berechtigte Vaterlandsliebe immer eine zuverlässige Stütze und ein Anwalt der Übernationalität der Kirche. Wir wünschen und bitten, daß er es bleibe, besonders der junge Klerus in Italien und auf dem ganzen katholischen Erdkreis. Auf jeden Fall erfordern die heiklen gegenwärtigen Verhältnisse eine besonders wachsame Pflege jener Übernationalität und unteilbaren Einheit der Kirche.

(Schluß folgt)

Zum Jahresbeginn

spreche ich allen geistlichen Mitbrüdern in der Diözese Basel aufrichtigen Dank und freudige Anerkennung für getreue und eifrige Mitarbeit im vergangenen Jahre aus. Ebenso seien alle guten Festtags- und Neujahrswünsche — in Gedanken oder Worten — und alles Gedenken am Altare und im Gebet herzlich verdankt. Dank auch den Klöstern, Ordensgenossenschaften und Instituten.

Wir freuen uns, mit so vielen pflichttreuen und schaffensfreudigen Mitarbeitern an die seelsorglichen Aufgaben des begonnenen Jahres heranzutreten. Gottes heiliger Wille, die Erwartungen unseres Volkes und der Ruf der ernsten und schweren Zeit spornen uns zu tatkräftiger und planmäßiger Arbeit und zu unermüdlichem, inständigem Gebete an. Möge Gott der Herr täglich dazu seinen Segen geben und Maria unsere Fürbitterin sein!

Die Kriegsjahre sind vorüber, aber der Völkerfriede ist noch nicht hergestellt. Wir fahren fort, um einen gerechten und christlichen Frieden zu beten.

Noch herrscht bitterste Not in unsern Nachbarländern. Wir fahren fort, zur Linderung dieser Not allen Nachbarn zu helfen und die Werke der Caritas nach Kräften zu unterstützen. Unsere Pfarreien an der Landesgrenze werden sich gerne ihrer benachbartesten Notleidenden annehmen.

In unserer eigenen geliebten Heimat bleibe uns der innere Friede beschieden! Wir fördern die geeigneten Maßnahmen auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiete. Unsere eigentliche und erste Aufgabe im Dienste der vaterländischen Wohlfahrt ist eine zeitgemäße und sorgfältige Seelsorge: Pflege eines würdigen und erbaulichen Gottesdienstes, wohl vorbereitete Sonntagspredigt, gediegener Religionsunterricht, vertiefte, lebensnahe religiöse Schulung und Erziehung in den Jugendvereinen und enge, treue Zusammenarbeit zwischen Priester und Laienschaft. Wir freuen uns, viele grundsatztreue und vorbildliche Männer, Jungmänner und Frauen im Dienste der Pfarr- und Vereinsseelsorge stehen zu sehen. Alle diese Arbeit sei getragen vom Geiste selbstloser Opferbereitschaft und großzügiger Eintracht. Ein alter Hausspruch sagt: «Einigkeit ein festes Band, hält zusammen Leut' und Land.»

Allen geliebten Diözesanen ins Neue Jahr Gruß und Segen!
Solothurn, den 1. Januar 1946.

† Franziskus,
Bischof von Basel und Lugano

Johann Heinrich Pestalozzi

Zu seinem 200. Geburtstage am 12. Januar

Nur wenigen Eidgenossen ist es gelungen, ihrem Namen solche europäische Geltung zu verleihen, wie Johann Heinrich Pestalozzi. An wenigen aber scheiden sich auch die Geister so stark wie an ihm. Es ist daher nur angebracht, daß auch die Schweizerische Kirchenzeitung sich dieses großen Pädagogen erinnert und sein Werk würdigt.

Johann Heinrich Pestalozzi wurde am 12. Januar 1746 in Zürich als Sohn eines angesehenen Arztes geboren. Schon nach fünf Jahren verlor er aber seinen Vater; seine Erziehung besorgten daher seine Mutter und eine treue Magd, das Babeli, das dem sterbenden Vater das Versprechen ablegte, treu der Mutter zur Seite stehen zu wollen.

Der junge Pestalozzi besuchte die Zürcher Schulen: die Deutsche Schule, dann die Lateinschule, das Collegium humanitatis und endlich das Collegium Carolinum, an dem er aber nur die philologischen und philosophischen Kurse besuchte; nach einigem Schwanken konnte er sich nicht für das Studium der Theologie entschließen, und vom Studium der Rechte rieten ihm seine Freunde ab. Großen Einfluß übten auf ihn sein Lehrer, der Dichter Johann Jakob Bodmer, der ihm die vaterländische Gesinnung einflößte, und Rousseau, der gerade seinen Contrat social und seinen Emil veröffentlicht hatte. Schon in jener Zeit schrieb Pestalozzi seine ersten Artikel in Zeitschriften. Sein Leben nahm eine entscheidende Wendung, als sich der Dreiundzwanzigjährige mit Anna Schultheß verlobte und sich eine Existenz suchen mußte. In dieser Zeit kaufte er sich den Neuhof; dort wollte er eine Musterlandwirtschaft einrichten, um so den armen Bauern zu zeigen, wie sie es machen sollten, wenn sie vorwärts kommen wollten. Aber es war Pestalozzi nicht so sehr um den materiellen Gewinn zu tun, als vielmehr in erster Linie um die eigentliche Erziehung des armen Landvolkes. Auf dem Neuhof wurde ihm sein Sohn Jacqueti geboren, um dessen Erziehung er sich sehr bemühte. Und gerade diese Beschäftigung mit seinem Kinde trieb ihn an, noch mehr über Erziehungsfragen nachzudenken. Sein Tagebuch zeigt, wie er in seinen Ideen von Rousseau abhängig war, aber schon in jener Zeit selbständig über Rousseau hinausging. Pestalozzi ist überhaupt ein viel zu selbständiger Geist, als daß man eine geistige Abhängigkeit von irgendwelcher Seite in bedeutendem Maße feststellen könnte. Als die Landwirtschaft auf dem Neuhof schlecht rentierte, gab er sie auf und richtete in seinem Haus eine Armenanstalt ein, in der er arme Kinder erziehen wollte; die Kinder sollten zugleich mit der Erziehung und dem Unterricht auch Handarbeiten leisten und Baumwolle spinnen, weben und Feldarbeiten verrichten. Der Versuch mißlang wiederum, und 1779 wurde die Anstalt geschlossen. Pestalozzi machte damals die schwerste Zeit seines Lebens durch; seine bisherigen Mißerfolge setzten ihm sehr stark zu, und doch spürte er die pädagogische Berufung zu stark in seiner Seele, als daß er ihr hätte widerstehen können. So widmete er sich der Schriftstellerei. In jener Zeit schrieb er den ersten Teil seines Romanes «Lienhard und Gertrud», dann «Christoph und Elise», der eine Art Erklärung zum ersten Werke sein will. Endlich verfaßte er in jener Zeit auch seine «Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechtes»; Herder nannte dieses Werk die Geburt des deutschen philosophischen Genius. Durch diese Schriftstellerei war man auf Pestalozzi aufmerksam geworden. Als Minister Stapfer Männer suchte, die die Erziehung des Volkes an die Hand nehmen sollten, berief er neben andern, z. B. Père Girard, auch Pestalozzi. Durch den Einfall der Franzosen in Nidwalden waren 400 Kinder elternlos geworden; Pestalozzi sammelte sie und suchte sie zu erziehen. Bei dieser Arbeit rieb er sich so auf, daß er schon nach fünf Monaten bereits vollständig erschöpft war und von Stans fortziehen mußte. Minister Stapfer wollte ihm nun die Leitung eines Lehrerseminars übertragen; Pestalozzi aber lehnte ab, mit der Begründung, daß er seine Ideen zuerst praktisch erproben wolle. So zog er 1800 nach Burgdorf und unterrichtete dort in einer Volksschule zuerst unter primitivsten Verhältnissen; bald aber konnte er ins Schloß Burgdorf übersiedeln und bekam zuverlässige Mitarbeiter. In dieser Burgdorfer Zeit bildete er seine methodischen Gedanken weiter aus und schrieb den Roman «Wie Gertrud ihre Kinder lehrt». Mit seinem Mitarbeiter Krüsi verfaßte er das «Buch der Mütter»

und sehr viele Schulbücher. 1803 zog er zu einem kurzen Aufenthalte nach Münchenbuchsee. Nochmals begann eine neue Periode seines Lebens; im Jahre 1804 konnte er nämlich in Iferten eine Lehr- und Erziehungsanstalt eröffnen. Er stand auf der Höhe seines Lebens und seines Ruhmes. Aber auch hier verfolgte ihn das Mißgeschick; nachdem die Anstalt um 1809 ihre Blütezeit erreicht hatte, traten wieder Schwierigkeiten ein, besonders als Pestalozzi sich nicht nur mit dem Elementarunterrichte, sondern auch mit höherem Unterrichte befassen sollte. Das lag ihm nicht, vielmehr drängte es ihn, sich wieder um die Armen anzunehmen, und so gründete er 1818 neben seiner Anstalt in Iferten noch eine Armenanstalt in Clindy. 1815 war ihm bereits seine treueste Stütze, seine Frau, gestorben; mit seinen Mitarbeitern bekam er Streit, und so mußte 1825 die Anstalt in Iferten geschlossen werden. Der alte Mann zog sich auf den Neuhof zurück, schrieb noch seinen «Schwanengesang» und starb am 17. Februar 1827 in Brugg.

Dieser bewegte Lebenslauf kann uns kaum die große geistige Bedeutung Pestalozzis für die Pädagogik zeigen; ja die vielen und beständigen Mißerfolge wären eher imstande, uns an seiner Bedeutung zweifeln zu lassen. Wir haben schon gesehen, wie Pestalozzi bald über Rousseau emporstieg und, obwohl er von dessen Ideen beeinflusst war, sie doch bald überwand. Pestalozzis pädagogisches Denken entspringt immer seiner erzieherischen Tätigkeit; nur an der pädagogischen Wirklichkeit kann es sich entwickeln. Er ist daher außerordentlich selbständig. Um die pädagogische Literatur seiner Zeit kümmerte er sich recht wenig. Er war Autodidakt, nicht Büchergelehrter; darum kann man auch aus seinen Ideen kein geschlossenes System bilden. In Pestalozzi war erzieherisches Leben; er war Erzieher aus Berufung und Leidenschaft. Er hat für erzieherische Belange ein merkwürdig feines Auge und Verständnis, so daß man darüber immer wieder in Staunen gerät. So konnte er pädagogische und didaktische Ideen vertreten, die erst heute recht modern sind und ewige Gültigkeit behalten werden. Er war nur ein sehr mittelmäßiger Lehrer, aber er hatte Ideen, die nur aus einer wahrhaft für die erzieherische Betätigung berufenen Seele hervorgehen können. Trotz aller seiner Mißerfolge ist er ein pädagogisches Genie, denn seine Mißerfolge sind nicht in seinen pädagogischen Ideen begründet, sondern in seinem merkwürdigen Charakter.

Die Grundlage der pestalozzischen Pädagogik ist ein unbeirrbares Vertrauen in die Güte des Menschen. Er mag darin von Rousseau beeinflusst und zu weit gegangen sein; aber jeder Erzieher weiß aus eigenster Erfahrung, daß nur jener Erziehung Erfolge haben kann, der an das Gute im Menschen wirklich glaubt. Aus diesem Glauben ergab sich für Pestalozzi das Vertrauen zwischen Zögling und Erzieher, und auf dieses Vertrauen baut alle erzieherische Tätigkeit auf. Pestalozzi hat die Würde des Menschen immer geachtet, vor allem sah er sie auch im Ärmsten und Verlassensten. Er war nur im Elemente, wenn er sich um die Armen annehmen konnte. Nirgends baut die Erziehung so sehr auf das gegenseitige Vertrauen und die Liebe auf wie in der Familie. Pestalozzi sah ganz richtig, wie wichtig die Behütung und die Hebung der Familie ist. Die Schule war in der ersten Periode seines Schaffens für ihn nur eine Hilfe der Familie, niemals aber etwa Ersatz für sie. Im Gegensatz zu Rousseau verlangte Pestalozzi entschiedenen Gehorsam, denn er sah, daß ein geordnetes Familienleben nur möglich ist, wenn Gehorsam verlangt werden darf. Er suchte in jedem Menschen das zu heben und zu pflegen, was den Menschen zum Menschen macht, den Geist; er verfocht eine Er-

ziehung zum Menschen. Er glaubte, daß vor allem eine gute Berufsbildung, er nannte sie die physische Erziehung, alle Kräfte des Menschen so entwickle, daß die eigentliche Menschlichkeit dadurch gebildet werde. Auch das Verhältnis des Menschen zu Gott sah Pestalozzi unter einem solchen Gesichtspunkte; Gott ist für ihn der gütige, liebende Vater, der Mensch soll das gehorchende Kind sein. Mehr wollte er von Gott nicht wissen.

Franz Bürkli

(Schluß folgt)

Die Aussichten des Katholizismus in Österreich

(Schluß)

Als Österreich überrannt ward, fand das Dritte Reich dort eine Rechtslage vor, die Staat und Kirche rund vier Jahre vorher mit einem feierlich ratifizierten Konkordat bekräftigt hatten. Natürlich ging dieses binnen kurzem den Weg, den auch der deutsche Konkordatsversuch genommen hatte: es wurde ohne jede Aufkündigung einfach gebrochen. Der kirchliche Besitz, darunter der größte Teil der kulturhistorisch wertvollen Stifte, wurde beschlagnahmt; sämtliche Ordensschulen, darunter Institute wie die bekannten Jesuitengymnasien Feldkirch und Kalksburg, die Benediktiner- und Zisterzienserschulen Seitenstetten, Kremsmünster, Mehrerau, das Gymnasium am Wiener Schottenstift u. a., wurden geschlossen. Ebenso die international bekannte theologische Fakultät der Jesuiten in Innsbruck. Nicht minder alle von weiblichen Orden geführten Unterrichts-, Erziehungs- und Fürsorgestätten und fast ausnahmslos alle Klöster.

Dazu kam die grundsätzliche Entfernung des Religionsunterrichtes aus der Schule; die totale Unterbindung der Tätigkeit aller katholischen Vereine und damit die faktische Lähmung der katholischen Aktion, soweit sie nach außen hin in Erscheinung trat, sowie selbstverständlich die Stilllegung der gesamten katholischen Presse. Eine nicht geringere Schädigung erwuchs dem Katholizismus aus der radikalen Entfernung aller ehemals betont katholischen Beamten aus dem gesamten Bereich des öffentlichen Dienstes, einschließlich des Lehramtes sämtlicher Grade, aber auch oft genug aus der Einstellung der weiteren Berufsausübung von Angehörigen der freien akademischen Berufe. All diese Maßnahmen, mit der angeblichen Bekämpfung des «politischen Katholizismus» begründet, wurden wirksam ergänzt durch eine Kirchenaustrittspropaganda in vorher ungekanntem Ausmaß. Sie setzte ein in den Schulen und fand ihre Fortsetzung häufig auch als Anstellungserfordernis in den verschiedenen Dienststellen der Partei und des Staates.

Warum der «Politische Katholizismus» als Staatsfeind angesehen wurde? Weil er separatistischen Volksverrat favorisierte! Das heißt, weil er im Verdacht stand, österreichisch und nicht pangermanistisch zu denken. Weil er die Weltanschauung des Nationalsozialismus unvereinbar fand mit der Geisteshaltung nicht nur eines religiös gläubigen, sondern überhaupt eines modernen und kulturbewußten Menschen. Gottlob, daß dem so war!

In dieser unleugbaren Tatsache liegt eine der großen Zukunftschancen des österreichischen Katholizismus begründet.

Eine weitere, nicht minder bedeutende Chance dürfte für den österreichischen Katholizismus in der Tatsache gelegen sein, daß er notgedrungen auf weitem Gebiet vor völlig neuem Beginnen steht. Gewiß bleibt manches unwiederbring-

lich verloren, was er in früheren Zeiten zu seinem unbestrittenen Besitzstand zählte. Gewiß bleibt manche Wunde schmerzlich, und manche Narbe wird dauernd sichtbar sein.

Aber dies kann zu seinem Heile gereichen. Manches, was freiwillig nicht aufgegeben werden konnte, weil es zum traditionell übernommenen Erbgut zählte, wird nun, da es der Zeit zum Opfer fiel, nicht wieder auferstehen, weil das Bedürfnis nicht mehr vorhanden oder die Erhaltungsmöglichkeiten nicht mehr gegeben sind. Das muß kein Unglück bedeuten, denn Prestigefragen und bloß geschichtliche Erinnerungen wiegen wenig, wenn vermehrte Konzentration und rationellere Verwendung der personellen und sachlichen Mittel dafür eine erhöhte Wirkungsmöglichkeit und stärkeren Effekt der Arbeit versprechen.

Dazu kommt eine Tatsache, die in dem Zusammenhang nicht übersehen werden dürfte: Manches, was der Kirche in anderen Ländern längst und mehr als einmal widerfuhr, ward in Österreich zum ersten Male tatsächliches Ereignis. Und manches, was die Katholiken anderwärts längst lernten, wurde bislang in Österreich versäumt, einfach weil in früheren Zeiten zum Lernen kein Anlaß war. So wurde manche Position gehalten, die — rein historisch erklärbar — den Zeiterfordernissen nicht mehr durchaus gerecht zu werden vermochte.

Nach der Zäsur der letzten sieben Jahre wäre es auch hier ein Fehler, einfach unbesehen dort wieder anknüpfen zu wollen, wo die Entwicklung einst gewaltsam unterbrochen wurde. Es wird sich darum handeln, mutig und verantwortungsbewußt, und nicht belastet durch formale Traditionen, jene neue Stellung zu beziehen, die den Aufgaben des Tages am ehesten gewachsen ist. Denn nicht die Form, sondern die Sache, die Reichweite des Wirkungsradius wird letzten Endes entscheiden.

Der Verfasser dieser Zeilen kann nun gewiß keine Kompetenz für sich in Anspruch nehmen hinsichtlich einer Beurteilung der künftigen Lage des österreichischen Katholizismus. Andere, weit maßgebendere Faktoren und vor allem die berufenen Stellen sind aus ihrer Kenntnis der Lage und aus ihrem Wirken heraus weit eher hiezu befähigt. Dennoch ergibt die in Jahren der Führung des österreichischen Kultusministeriums und nicht zuletzt auch der Konkordatsverhandlungen gesammelte Erfahrung genügend Anhaltspunkte für eine begründete Meinung.

Es ist gewiß nicht lokalpatriotische Übertreibung, wenn behauptet wird, daß der österreichische Katholizismus im großen Durchschnitt auf einer beachtlich hohen Stufe stand, vor allem aber, daß er zutiefst im Volksbewußtsein verankert war. Es hat sich um sehr lebendigen, nicht bloß formalen Katholizismus gehandelt, und Österreich war stets allen Gegenströmungen zum Trotz und ungeachtet der sehr bedeutenden Mittel, die skrupellos dagegen aufgewendet wurden, ein im Herzen und Wesen katholisches Land.

Was dem österreichischen Katholizismus jedoch fehlte, war die Tatsache, daß er sich niemals gezwungen fand, zum ernstlichen Verteidigungskampf anzutreten, weil, bis auf geringfügige Abweichungen, die Staatsgewalt fast immer mit ihm verbündet war. Gewiß hatte er lange Zeit hindurch — zum Beispiel in personalen Belangen — sehr begründete Beschwerden. Aber es hat sich doch immer nur um die Peripetien gehandelt. Im Kern war er seit Josefs II. Zeiten nicht mehr ernstlich gefährdet. Das heißt, die politischen Kräfte, die ihm zur Verfügung standen, waren immer stark genug, jeden ernsteren Angriff bereits im Keim zu ersticken.

Das bot gewiß manchen Vorteil. Es brachte aber auch die Schattenseiten mit sich, die jede Form von Staatskirchentum

unweigerlich im Gefolge hat. Die Verbindung von Kirche und Staat trat zweifellos viel stärker optisch in Erscheinung, als dies der tatsächlichen, sachlichen Lage entsprochen hat. Doch dieser optische Eindruck allein war für beide Teile nicht immer und restlos von Nutzen.

Für die Kirche nicht, weil sie leicht in Verdacht gerät, die Unvollkommenheiten und Schwächen, die keiner staatlichen Einrichtung gänzlich erspart sind, kritiklos zu decken; weil insbesondere auch soziale Unzulänglichkeiten in den Augen voreingenommener Dritter gerne ihrer Mitverantwortung und Duldung angelastet werden —, und weil schließlich jedes Abhängigkeitsverhältnis für ihre Wirksamkeit sich eher hemmend als förderlich auswirkt. Und für den Staat ebenso wenig, weil er sehr leicht dem unsachlichen Vorwurf mangelnder Objektivität gegenüber andersdenkenden Bevölkerungskreisen infolge angeblicher kirchlicher Vormundschaft in rein politischen Zonen begegnet. Es ist für den Staat, wie das österreichische Beispiel gezeigt hat, kein Vorteil, wenn die unvermeidliche politische Auseinandersetzung und die ebenso unvermeidlichen Formen des leidenschaftlichen politischen Kampfes auf das Gebiet der Weltanschauung übertragen werden, so daß schließlich die politischen Kämpfe in weltanschauliche münden.

Diese Feststellung soll ein Fazit und keineswegs rückwirkende Kritik bedeuten, zu welcher der Verfasser dieser Zeilen nicht legitimiert ist, zumal er nach wie vor die Meinung vertritt, daß die seinerzeitige politische Gestaltung in Österreich zwangsläufig bedingt und unvermeidlich war; daß sie angesichts der bestehenden Verhältnisse die einzig mögliche Lösung bedeutet hat, und daß es daher — zumal für jene, die sie seinerzeit mitgemacht und positiv beurteilt hatten —, unsachlich scheinen müßte, aus Gründen der Opportunität sie nachträglich zu verdammen.

Jede Politik ist zeitbedingt und jede Lösung zeitgebunden. Der Vorteil, den jede Umwälzung des bisherigen Zustandes mit sich bringt, liegt darin, daß sie die Möglichkeit birgt, auf neuen Wegen und mit neuem Start das alte, ideale Ziel zu erstreben. Denn, daß das Ziel im Wesen sich nicht ändert, das liegt im Charakter aller weltanschaulich fundierten Gedanken.

Für Staat und Kirche war die Tatsache kein Vorteil, daß zumindest nach außen hin, die rein materielle Seite ihrer Beziehung, das *do ut des*, die Frage der Subventionen, die Dotierung und damit die quasibeamtete Stellung mancher Seelsorger zu stark in Erscheinung trat. Gewiß war die vermögensrechtliche Aufsicht des Staates auf weite Sicht gesehen für die Kirche von positiver Bedeutung. Durch das staatliche Belastungs- und Veräußerungsverbot z. B. wurde mancher wertvolle geistliche Besitz gerettet, der sonst der Not des Augenblicks geopfert worden wäre. Soweit es sich um kunst- und kulturgeschichtlich bedeutsame Werte handelt, wird der Staat grundsätzlich auf diese Aufsicht nicht verzichten können, zumal es hier lediglich um die Anwendung gesetzlicher Vorschriften geht, die jeden Eigentümer treffen. Der Sinn der letzten Konkordate war nirgends, daß die Kirche außerhalb des staatlichen Gesetzbereiches stehen solle, wohl aber, daß sie grundsätzlich keine Ausnahme-gesetze belasten.

In früheren Zeiten wurde trotz der im allgemeinen befriedigenden und in mancher Richtung vorbildlichen Beziehung zwischen Staat und Kirche in Österreich von weit-schauenden kirchlichen Stellen doch manches als Kehrseite der Medaille empfunden; und manchmal war in schonender, nicht völlig unberechtigter Kritik von den Überbleibseln des Josefismus die Rede.

Die erhobenen Vorwürfe des organisierten und stimmungsmäßigen Antiklerikalismus waren per Saldo ganz zweifellos ungerecht. Was Intoleranz und geistige Monopolansprüche bedeuten, dies lernte man in Österreich erst in dem Augenblick kennen, als nach dem März 1938 der Katholizismus und mit ihm das ganze Land in Fesseln lag. Jetzt erst war bitter ernste Wirklichkeit geworden, was bisher als Kinderschreck in Tendenzpamphleten und durch politische Bierreden spukte: Inquisition, Gesinnungsterror und Geßlerhut!

Die Beziehung von Kirche und Staat schloß bis zum Anschluß mit einer positiven Bilanz ab. Kein Zweifel, der Katholizismus blühte, und das katholische Leben allerwärts war so rege und frei wie nur irgend in anderen katholischen Ländern. Der Staat erlitt daraus keinen Schaden; die österreichischen Schulen —, und zwar Hoch-, Mittel- und Grundschulen, um nur ein Beispiel zu nennen, zählten unbestritten zu den besten, aber auch billigsten und damit sozialsten in aller Welt. Die Fürsorgeeinrichtungen waren nirgends übertroffen, und das kulturelle Leben, zumal nach 1933, erreichte nach Breite und Tiefe, aber auch nach Spitzenleistung einen früher kaum jeweils gehaltenen Standard; alles deutete darauf, daß Wien auf dem besten Wege war, ein neues kulturelles Zentrum und die Metropole Südosteuropas zu werden.

Dies alles trotz und wohl auch infolge des jahrelangen wirtschaftlichen und politischen Vernichtungsfeldzuges, den das nationalsozialistische Deutschland gegen das christliche Österreich führte.

Vor allem aber hat sich erwiesen, daß Österreich als Staat, als Volk und als Idee ohne die alte katholische Basis nicht denkbar ist.

Die Frage nach der Lebensfähigkeit Österreichs wird fast durchwegs von Nationalökonomern gestellt und Nationalökonomern geben die Antwort.

Aber diese Antwort wird niemals restlos befriedigen können, weil sie immer an Wenn und Aber gebunden ist, nicht nur für Österreich, für alle Kleinstaaten, die kraft eigenen Willens oder durch den Machtspruch der Mächte im Herzen Europas entstanden sind.

Die Frage an den Kulturpolitiker gerichtet, erhält eine durchaus schlüssige Erwiderung: die Lebensfähigkeit Österreichs wird gleichzusetzen sein mit seinem Lebenswillen. Lebenswillen eines Volkes setzt Glauben an seine Bestimmung voraus. Die Bestimmung aber ist geschichtlich gegeben; sie formt gewollt oder ungewollt den Charakter von Landschaft und Menschen. Dieser Charakter Österreichs war und blieb in seinem Grundzug katholisch.

Manche Österreicher, die dies nicht wahrhaben wollten, trotzdem sie lange und deutlich genug darauf verwiesen wurden, haben mittlerweile vielleicht durch bittere Erfahrungen gelernt. Es ist schon so: der katholische Österreicher ist für jeden, der sich bewußt zum Vaterland bekennt, auch wenn er jedem religiösen Bekenntnis innerlich fernstehen sollte und anders zu denken gewohnt ist, ein Bundesgenosse und Freund, ein verlässlicher Weggefährte zu gemeinsamen Zielen.

Diese Erkenntnis wachzuhalten und zu vertiefen, Vertrauen zu wecken und auch in friedlicher Zeit — ohne Gestapozwang und Freiheitsbedrohung im Rücken — zu mehr und zu erhalten, dies bedeutet eine große Aufgabe des österreichischen Katholizismus. Darin liegt auch eine seiner größten Chancen.

Jeder im Staat, auch der Katholik, muß daran denken, daß er nicht allein auf der Welt ist, und daß der Grundsatz:

gleiches Recht für alle gelten muß. Wenn der moderne Staat dem Katholiken volle Freiheit, volle ungehinderte Entfaltung und volle Respektierung seiner Weltanschauung garantiert, dann hat dieser alles erreicht, was er braucht und was er verlangen muß.

Vor allem gilt es für den österreichischen Katholiken, in der Zukunft eine Fehlerquelle zu vermeiden, die in der Vergangenheit oft genug als schmerzliche Wunde gebrannt hat: er sollte das Möglichste dazu tun, um die weltanschauliche Frage, soweit dies irgend tunlich ist, dem polemischen Streit der Alltagspolitik zu entziehen. Er sollte sich vor allem davor hüten, sie mit Dingen zu verquicken, die sachlich nicht damit zusammenhängen; z. B. über Zolltarife, soziale Versicherungsfragen, aber auch über die Agrarreform und über die Verstaatlichung von wirtschaftlichen Unternehmen kann man auch als Katholik sehr verschiedener Meinung sein!

Wenn es dem österreichischen Katholiken gelingt, die Vorurteile und Barrieren zu brechen, die ihn in früheren Zeiten, zumal in den größeren Städten mit ihren kirchenentfremdeten Schichten, von ansehnlichen Gruppen, z. B. der freigeberischen Arbeiter und Angestellten, trennten, dann hätte er einen bisher ungelöst gebliebenen Teil seiner besonderen Aufgabe erfüllt. Dann wären die bitteren Jahre der Not und des Leides mit all ihren unersetzbaren Verlusten nicht vergebens gewesen. Dann wäre der Bestand des neuen österreichischen Staates durch die vertiefte Volkwerdung der Österreicher von neuem gesichert.

Man möge dies nicht mißverstehen. Die Organisation bedeutet viel, und niemand wird daran denken, auf sie zu verzichten; gerade heute nicht, wo sie als ordnendes und sicherndes Prinzip ihre Feuerprobe bestanden hat. Aber sie ist nicht das Letzte.

Daß die Menschen wieder einander finden, dies bedeutet heute alles. Hier hat die neue Zeit den Weg geöffnet zu völlig neuem Anbeginn. Für den überzeugten Katholiken gewiß kein neuer Gedanke, aber neue Möglichkeiten und viel versprechende Aussicht.

Kurt v. Schuschnigg

Totentafel

Am hl. Weihnachtsfest holte der Todesengel in Rickenbach (Kt. Thurgau) den verdienten Pfarresignaten, hochw. Herrn Karl Sieber, im Alter von 75 Jahren zur ewigen Belohnung. In Eschlikon am 6. September 1871 geboren und am 16. Juli 1899 durch Bischof Haas zum Dienste Gottes geweiht, trat er am 1. August 1899 die Pfarrei Rickenbach an und verwaltete sie 44 Jahre hindurch bis 1943 mit Treue und Eifer. Die Hochachtung und Verehrung seiner Pfarrkinder begleiteten ihn auf diesem Segensweg. Die Pfarrkirche erfreute sich seiner besondern Pflege und wurde unter seiner Obhut renoviert, erweitert und verschönert. Seit 1930 führte der geachtete Pfarrer auch das Szepter im Kapitel Fischingen als würdiger Dekan.

Zu Anfang des neuen Jahres, am 2. Januar, ging in Wil der hochw. Herr P. Matthäus Halter, O.Fr.M.Cap., in den Frieden des Herrn ein. Ein kerniger Charakterkopf, mit gerader, kindlich frommer Seele, war er, aus dem Rheintal, aus Rebstein, gebürtig, in Altstätten aufgewachsen. Er galt als einer der besten Volksmissionare in der Schweiz, der ungeschminkt das Wort Gottes in volkstümlicher, allen verständlicher und eindrucksvoller Weise verkündete. U. a. war er Prediger in Altdorf, Rapperswil, Sachseln, an der Hl.-Geist-Kirche in Basel. Als Guardian renovierte er das Kloster Rapperswil; auch in Olten stand er der Ordensfamilie vor. Ein würdiger und treuer Sohn des hl. Franziskus schritt in P. Matthäus durch das irdische Leben.

Die Freiburger Pfarrei Seiry betrauert den am Vigiltag des hl. Weihnachtsfestes erfolgten Hinschied ihres hochverehrten Pfarrers, des hochw. Herrn Abbé Jules Romanens, der es trotz einer zarten Gesundheit auf 76 Lebensjahre brachte. In jeder Gemeinde, wo er als Priester wirkte, als Vikar in Estavayer-le-Lac,

(1897), als Direktor und Lehrer an der Bezirksschule in der Broye (1900 bis 1902), als Vikar im Uhrenzentrum von Le Locle (bis 1906), als Pfarrer von Montbovon und in der Pfarrei von Belfaux (1910) und seit 1917 in Seiry: — überall war sein Wirken getragen von der Liebe und Verehrung der ihm anvertrauten Schützlinge wegen seiner Güte und selbstlosen Hingabe.

Die schweizerische Kapuzinerprovinz hat auf Ende 1945 einen schmerzlichen Verlust in ihre Annalen einzutragen durch den am 30. Christmonat erfolgten Hinschied von hochw. Herrn P. Adelhelm Jann, O. Fr. Min. Cap. Sein Heimatort Stans wurde auch der Zeuge der Jahrzehnte umfassenden Lehrtätigkeit des angesehenen Historikers. Er gehörte wohl auch noch zu jener ersten Generation von Schweizer Kapuzinern, die ihre Studien mit dem Doktorgrad krönten (1909). Vom Kloster Appenzell weg, wo der junge Pater für die Ostschweiz in der Seelsorge mitarbeitete, damals schon als hervorragender Kanzelredner auf Katholikentagen, bei sonstigen Volksfeiern bekannt, — Prof. Meyenberg soll ihn unter die besten Redner der Schweiz gezählt haben —, beriefen ihn seine Obern an das Lehrpult im Kollegium von Stans. Während der drei Jahrzehnte dieser Lehrtätigkeit hat der ausgezeichnete Professor Hunderte von Schülern in das reiche Gebiet der Geschichte eingeführt. Schweizer- und Missionsgeschichte beschäftigten seinen, von hohem Idealismus beschwingten Geist am meisten. Die Anfänge der Urschweiz, das Leben seines engern Landsmannes und Vorfahren mütterlicherseits Bruder Klaus und wohl am intensivsten der große Schweizer Missionär und Ordensbruder Pater Anastasius Hartmann nahmen seine Mußestunden zeitlebens in Anspruch. Für eine Biographie von Pater Anastasius liegen von Pater Adelhelm, als dem eifrigen Postulator für dessen Heiligsprechung, umfassende Vorarbeiten vor. Den Studenten, dem Schweizerischen Studentenverein, seinen Ordensbrüdern und Hunderten von ratsuchenden Menschen innert und außer dem Beichtstuhl war der erfahrene und gütige Pater ein selbstloser Freund und Berater.

R. I. P.

H. J.

Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel

An die H.H. Pfarrämter und Rectores ecclesiae der Diözese Basel

Die Lesung der Ehesatzungen ist auf den 27. Januar und den folgenden Sonntag vorgesehen. Als Lesestoff ist eine Zusammenfassung des Ganzen verfaßt. Wir kommen damit einem Wunsche von verschiedenen Seiten entgegen. Die Pfarrämter erhalten den Text rechtzeitig auf den 27. Januar.

† Franziskus,
Bischof von Basel und Lugano.

Studientagung über das soziale Wohnbau- und Siedlungswesen

(Mitg.) Sonntag, den 17. Februar 1946, im Konferenzsaal des Generalsekretariates SKVV., St.-Karli-Quai 12, Luzern.

Programm:

90 Uhr hl. Messe in der Christkönigskapelle, St.-Karli-Quai 12, 2. Stock.

9.45 Uhr Beginn der Beratungen im Konferenzsaal, 1. Stock.

1. Begrüßung durch den Herrn Zentralpräsidenten des SKVV., Nationalrat Otto Studer.

2. Erstes Referat: *Grundsätzliches zum Problem des gemeinnützigen Wohnungs- und Siedlungsbaues*. Referent Hermann Baur, Architekt BSA., Basel.

3. Zweites Referat: *Erfahrungen und Anregung des Architekten für den Bau und die Ausstattung von Siedlungshäusern*. Referent:

Hermann Baur, Architekt BSA., Basel. Aussprache. Diese beiden Referate werden durch Lichtbilder und sonstige Demonstrationen illustriert.

4. Drittes Referat: *Der soziale Wohn- und Siedlungsbau und seine Subventionierung*. Referent: Dr. Karl Mugglin, Vorsteher des Luzerner kantonalen Sozialamtes, Luzern. Aussprache und Gelegenheit zur Fragestellung. Schluß etwa 16.45 Uhr.

Programme sind zu beziehen beim Generalsekretariat SKVV. Luzern, Postfach 405, Telefon 2 72 28. Dorthin sind auch die Anmeldungen bis zum 10. Februar 1946 zu richten.

Das Wohnungsproblem ist auch vom Standpunkt des Seelsorgers aus eine überaus wichtige Angelegenheit, der er sein Augenmerk schenken muß. Wir laden daher alle H.H. Pfarrer ein, sofern in ihrer Gemeinde von katholischer Seite Projekte zur Verwirklichung von gemeinnützigen Wohnbauten bestehen, eine Delegation an diese Studientagung abzuordnen, die sicher wertvolle Anregungen mit nach Hause bringen wird.

Durch die wichtige Annahme des Familienschutz-Artikels hat sich das Schweizervolk am 25. November 1945 eindeutig für eine aktive Familienpolitik ausgesprochen. Dazu gehört heute in vordringlicher Weise die Sorge um das soziale Wohnbau- und Siedlungswesen. Es in unsern katholischen Reihen zu fördern und allen Interessenten durch erfahrene Fachleute Anregungen und Hinweise zu vermitteln, ist die Aufgabe unserer Studientagung und ein wichtiges Arbeitsgebiet der katholisch-sozialen Bestrebungen.

Priester-Exerzitien

Vom 11. bis 15. Februar in Schönbrunn; vom 18. bis 22. Februar in Wolhusen; vom 25. Februar bis 1. März in Oberwald; vom 6. bis 10. Mai in Schönbrunn; vom 6. bis 10. Mai in Solothurn; vom 11. bis 15. Juni in Schönbrunn.

Rezensionen

Abt Chapman OSB.: Geistliche Briefe. 3. Bd. der Sammlung «Licht vom Licht». Benziger-Verlag, Einsiedeln.

Pater Chapman, geboren 1865, als Sohn eines höhern Geistlichen der anglikanischen Kirche, konvertierte 1890, trat in den Benediktinerorden ein und wurde ein gesuchter Exerzitienmeister. Nach seinem Tode 1933 wurden viele seiner geistlichen Briefe herausgegeben. Die erste Auflage war alsbald ausverkauft.

Hier wird in deutscher Übersetzung eine Auswahl jener Briefe geboten, die an Laien gerichtet waren. Pater Rösler schrieb dazu eine instruktive Einführung. Die Briefe des begnadigten Seelenführers bergen für Geistliche und Laien Goldkörner. V. P.

Cuthbert-Windlöcher: Der hl. Franz von Assisi. Verlag Drittordenszentrale Schwyz.

Wir können nur bestätigen und unterstreichen, was Heinrich Federer in seinem Vorwort zu dieser Ausgabe schrieb: «Cuthberts Buch ist die harmonievollste, ausgeglichene, dem Wesen Franzens angemessene Biographie. . . Ich müßte mich schwer täuschen, wenn wir in diesem Bande nicht das eigentliche, bleibende, gültige Franziskusbuch bekommen haben.» V. P.

Bernhard Sprecher, Pfarrer: Ich bin krank. Verlag Benziger, Einsiedeln.

Das ist ein sehr praktisches Büchlein für die Kranken selber und für alle, die Kranke zu warten haben. Auch dem Priester wird es mit seinen passenden Gebeten gute Dienste leisten. In einem lateinischen Anhang ist das Notwendige aus dem Rituale beigegeben. V. P.

Schwester Angela, Ursuline: Im Bannkreis der Liebe. Verlag Kanisiuswerk, Freiburg.

Ein ergreifender kurzer Roman zweier hochgemuter Seelen, die in edler Liebe verbunden sind. V. P.

Cliche's *nach und zuverlässig!*
SCHWITTER A.G.
BASEL Allschwilerstrasse 90
ZÜRICH Stauffacherstrasse 45

Ant. Achermann
Kerzensparbrenner «Ökonom»
Weihrauch — Rauchfabkohl
Altarkerzen in allen Größen
weiß lit. per kg Fr. 10.80
Luzern, Tel. (041) 2 01 07
Kirchenbedarf



JAKOB HUBER - EBIKON-Luzern

Kaspar-Kopp-Str., Chalet Nicolai
Tel. 2 44 00 Postscheck VII 5569

Kirchengoldschmied

Gute und reelle Bedienung zu bescheidenen Preisen
Kelche, Monstranzen, Tabernakel usw. Renovationen.

Zu verkaufen prachtvolle, gotische

Glasscheiben

aus einem Kirchenfenster; 16.—17. Jahrhundert, Größe 1.30 m hoch, 50 cm breit, sehr guter Zustand. — Schriftl. Offerten u. Chiffre A 30266Lz an Publicitas Luzern.

Die Familie

Ueber 20 000 Abonnentinnen haben schon gemerkt, daß ihre Zeitschrift

mehr bietet als sie kostet, Monatlich 1 Heft, Jahrespreis Fr. 2.80, Bestellungen bei Ihrem Buchhändler oder durch den **Benziger-Verlag, Einsiedeln**

AUS DEM VERLAG DESCLÉE



Wir empfehlen solange Vorrat:

Liber usualis, in Original-Einband geb.	Fr. 14.50
Der katholische Pfarrgottesdienst. Geb.	Fr. 12.—
Tanqueray: Brevior Synopsis Theologiae dogmaticae. Geb.	Fr. 6.—
— Grundriß der aszetischen und mystischen Theologie	Fr. 13.75
Novum Testamentum (Vulgata), lateinisch, geb.	Fr. 3.50
Veni mecum sacerdotis necnon Rituale Romanum. Schwarz Leder, Rotschnitt	Fr. 6.10
Nouveau Testament (par A. Crampon). Taschenformat, geb.	Fr. 5.—
De Imitazione Christi, libri quatuor, geb.	Fr. 3.20

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern



Kirchen-Kerzen

aus reinem Bienenwachs, ferner liturgische 55-%-Kerzen und in Kompositions-Zusammensetzung.

Auch Weihrauch in der Menge von ½ kg. Rauchfaßkohlen fehlen und konnten seit drei Jahren nicht mehr aus dem Auslande hereingebracht werden.

Hans Hongler • Altstätten St. Gallen

Tel. Nr. 49 Älteste Wachwarenfabrik - Gegründet 1703

Aufruf

an die tit. Pfarrämter
zum Abonnement der Monatsschrift

«Der Chorwächter» (71. Jahrg.)

Einzig schweizerische kirchenmusikalische Zeitschrift

Organ der kath. Kirchendörfer. Jahresabonnementspreis 6 Fr.

Wenn zwischen Altar und Empore eine gute Harmonie bestehen soll, so muß auch das Pfarramt Abonnent des «Chorwächters» sein

Kirchenmusikverlag Meinrad Ochsner, Einsiedeln



Paramente + Kirchenfahnen

nach guten Entwürfen,
aus besten Materialien
vom Vertrauens-Haus:

Fraefel + Co., St. Gallen Tel. (071) 27891

Günstige Okkasions-

Harmoniums

sauber revidiert, schon zu Fr. 175.—, 285.— bis 750.— empfiehlt wieder in Kauf, Tausch und Miete, evtl. Teilzahlung. (Verlangen Sie Lagerliste.)

J. Hunziker, Pfäffikon (Zch).



edelmetall-werkstätte

KIRCHLICHE KUNST
BEKANNT FÜR
w.buck KUNSTLERISCHE ARBEIT
WIL (ST. GALLEN)

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten

Weinhandlung

• Beedigte Meßweinelieferanten

Religiös gesinnte, treue, verschwiegen.

Tochter

die den Haushalt, Küche und Garten zu führen versteht, in Pfarrhaus gesucht. In der Offerte bitte Lohnforderung angeben. Eintritt sofort oder nach Uebereinkunft.

Adresse zu erfragen unter Nr. 1942 bei der Expedition der KZ.

Gewesene

Pfarrköchin

selbständig in Führung des Haushaltes, gute Köchin, sucht Stelle zu geistlichem Herrn.

Offerten erben unter 1943 an die Expedition.



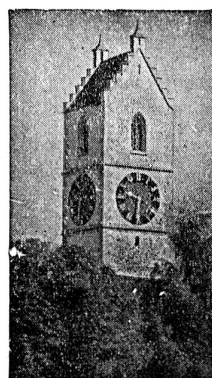
Meßweine

sowie **Tisch- u. Flaschenweine**

beziehen Sie vorteilhaft von der vereinigten, altbekannten Vertrauensfirma

Fuchs & Co. Zug
Telephon 4 00 41

Turmuhren -FABRIK



J. G. BAER

Sumiswald

Tel. 38 - Gegr. 1826